
Johnson-Jahrbuch

Band 10/2003

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson V, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 10. 2003 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2003, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: www.vandenhoeck-ruprecht.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Robert Gillett

›*Wer turmt da? Wer turmt da mit?*‹

Uwe Johnsons Fernsehkritiken

Wer Uwe Johnsons *Frankfurter Vorlesungen* in die Hand nimmt, dem werden bekanntlich die »Umstände« erläutert, die Johnsons literarische Produktion »begleitet« haben.¹ Aber nicht nur in die *Jahrestage* gewinnt man da Einblicke, nicht nur in die *Mutmaßungen* oder *Das Dritte Buch*, sondern auch in eine Reihe von anderen »Aufträgen«. Über einen von diesen heißt es dann: »Ein anderer Auftrag verdankte sich der Tatsache, dass keine einzige Tageszeitung im Westberlin noch des Mai 1964 das Programm des ›Deutschen Fernsehfunks‹ druckte, der D.D.R.-Anstalt in Berlin-Adlershof« (BU, 306). Dieser Auftrag bestand also darin, dass Johnson über eine Zeitspanne von sechs Monaten hinweg ostdeutsche Fernsehsendungen für eine westdeutsche Zeitung rezensierte. Das einstweilige Endergebnis dieser Tätigkeit bildet ein von Raimund Fellinger besorgtes lilafarbenes Büchlein von insgesamt 183 Seiten, das als Band 1336 der Edition Suhrkamp (bzw. als Band 336 der »Neuen Folge« besagter Edition) im Jahre 1987 erschien.² Johnson selbst war drei Jahre zuvor in Sheerness-on-Sea tot aufgefunden worden. Aber etwas mehr als drei Jahre vor seinem Tod hatte er paradoxerweise selbst eine derartige Veröffentlichung erwogen, indem er das Nichtvorhandensein eines solchen Bandes aus der Perspektive der möglichen Abnehmer begrüßt hatte: »Zum Schluss seien diejenigen beruhigt, die einmal fürchteten,

1 Johnson, Uwe: Begleitumstände. *Frankfurter Vorlesungen*, Frankfurt am Main 1980.

2 Johnson, Uwe: *Der 5. Kanal*, Frankfurt am Main 1987. Im Folgenden mit der Sigle D5K und Seitenzahlen im Text zitiert.

auch diese Schreibearbeit eines halben Jahres werde noch als Buch herausgebracht, mit Vorgeschichte, begleitenden Erscheinungen und Kommentaren ein schmuckes Bändchen von doch immerhin neun Bogen, 144 Seiten – sie haben umsonst gebangt« (BU, 323). Raimund Fellingner, dessen »editorische Notiz« den *Begleitumständen* vielleicht etwas mehr verdankt, als er explizit zugibt, zitiert diese Passage, und schließt daraus: »In Buchform wollte Uwe Johnson die Resultate seiner Kritikertätigkeit nicht veröffentlicht wissen« (D5K, 176). Und obwohl das Zitat sich wohl anders interpretieren ließe, so sieht sich Fellingner, da er es so auffasst, gezwungen, sein gegenläufiges Vorhaben in dieser Angelegenheit zu begründen. Das tut er auf dreierlei Weise. Zum einen unterstreicht er die politische Bedeutung dieser Texte. Zum anderen stellt er die Behauptung auf, diese Texte seien »stilistische ›Kunst‹-Stücke« und »[v]on daher [...] integraler Bestandteil des Werkes Uwe Johnsons« (D5K, 177). Und dazwischen beruft er sich auf die *Berliner Sachen*, ein Buch, in dem alle sonstigen Auftragsarbeiten gesammelt worden seien, und zwar von Johnson selbst.

Für einen, der sich einmal der *Berliner Sachen* angenommen hat, ist dies natürlich eine Herausforderung.³ Und es stimmt schon, dass auch *Der 5. Kanal* oder die ihm zugrundeliegenden Texte aufs Engste mit der Geschichte der geteilten Stadt zusammenhängen. Schließlich konnte man, wie Johnson selber feststellt, im Württembergischen die besprochenen Sendungen nicht einmal empfangen (BU, 314). Auch ging es Johnson bei dieser Tätigkeit explizit um die »Umgebung der Stadt West-Berlin« (D5K, 7). Mehr noch: Es ging ihm, wie im Falle seiner polemischen Arbeiten über den Boykott der Berliner Stadtbahn, darum, seine Mitbürger in ihrem gehässigen Gehabe dieser Umgebung gegenüber zur Vernunft zu mahnen.⁴ Ja, in den *Begleitumständen* zieht er einen dezidierten Vergleich zwischen der Benutzung der Berliner Stadtbahn und dem Empfang des Deutschen Fernsehfunks: »Wie die Westberliner sich ungern eingestanden, dass immerhin an die Hunderttausend von ihnen werktätlich die geächtete Stadtbahn benutzten, so sahen sie quasi heimlich die Sendungen aus der Umgebung ihrer Stadt, zuverlässig am Montag, wenn dort der bewährte Kitsch der alten Ufa in die Falle eines politischen Kommentars locken sollte« (BU, 306f.).

3 Vgl. Gillett, Robert: Das soll Berlin sein. Einladung zu einem wenig beachteten Buch, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 7, Göttingen 2000, S. 11–33.

4 Vgl. Johnson, Uwe: *Berliner Sachen*, Frankfurt am Main 1975, S. 22–37.

Mit seinen Fernsehrezensionen, anders als mit seinem Plädoyer für die Stadtbahn, konnte Johnson sogar einen Erfolg verbuchen. Stellte auf der einen Seite die Leere der Berliner Stadtbahn das Wirkungspotential des sie beschreibenden Textes grundsätzlich in Frage, so gab auf der anderen Johnson selbst seine Tätigkeit als Fernsehkritiker deswegen auf, weil inzwischen auch seine früheren Widersacher bei Axel Springer Einzelheiten über das Ostprogramm in ihren Fernsehzeitungen abdruckten. Damit war ein wichtiger Schritt getan in Richtung Normalisierung. Denn für Johnson gilt die Luft, und mithin der Äther, als ein Raum, dem die Mauer ausnahmsweise nichts anhaben konnte. Auch in dieser Hinsicht könnte *Der 5. Kanal* als Gegenpart zu den *Berliner Sachen* verstanden werden, als Versuch, über die wirkliche Mauer und die Mauer im Kopf hinwegzuspringen. Dementsprechend zeichnet sich *Der 5. Kanal* auch durch seinen ambivalenten Ton aus. Wie in den *Berliner Sachen* lässt sich hier eine gewisse ungelenke Bockigkeit ausmachen – wie etwa in dem allerersten Absatz, in dem das ganze Phänomen DDR-Fernsehen in ein Paradox zwischen Namensgebung und Nichterwähnung eingeschoben wird:

Nennen Sie es, wie Sie wollen: Ostfernsehen, Ulbrichtschimmer, den 5. Kanal, DFF, den westlichsten Brückenkopf von Intervision –, es ist doch da und passiert täglich, wird gesendet im Ortsteil Adlershof von Treptow, zwischen dem früheren Flugplatz Johannisthal und dem Teltowkanal, an der Rudower Chaussee, in Berlin, und ist vorrätig in unseren Apparaten wie in denen von der VVB Rundfunktechnik, von morgens an mit Medizin nach Noten bis zu den Abendnachrichten und Vorführungen bis kurz vor Mitternacht; es ist aber bisher nicht erwähnt worden. (D5K, 7)

Auch wird im *5. Kanal*, wie in den *Berliner Sachen* auf »Fairness« bestanden. (»Die Bedeutung dieses Fremdwortes kann man auch unter O nachschlagen, unter Olympia«; D5K, 119.) Und wie bei den *Berliner Sachen* ist hier manchmal so etwas wie Trauer, Wut, sogar Tragik zu verspüren, zum Beispiel in dem auf dem Umschlag grotesk sinnentstellend zitierten Text über den Tod eines Grenzsoldaten, der auf zweierlei Weise seiner menschlichen Bedeutung beraubt wird:

Die Sendung »Im Blickpunkt« vom Freitagabend war der Trauerfeier für den Grenzsoldaten Egon Schultz gewidmet. In einem niedrigen, nicht sehr großen Raum waren rechts die Angehörigen zu sehen, in der Mitte der Sarg zwischen sechs Soldaten, links das Rednerpult. Viel Blumenschmuck, getragene Musik zwischen den Reden. Geredet wurde von Honecker und dem Kommandeur des Verstorbenen. Sie gingen auf die Gefühle der Familie ein, sie warnten die Schuldigen und sonderbarer Weise die Westberliner. Die Soldaten mit den wei-

ben Handschuhen und geputzten Helmen trugen den Sarg ins Freie, auf dem Sarg die Fahne, vor dem Sarg der Träger der Ordenskissen. Der Sarg auf der Ladefläche des Armeelastwagens, obenauf jetzt ein Helm, wurde langsam durch die Straße gefahren. Es war unübersehbar, daß in dem prächtigen Kasten ein Toter lag, dessen Tod, abgesehen von den Ausdeutungen dieses Todes durch seine ehemaligen Arbeitgeber, auch für ihn etwas ausmachte.

Darauf erschien im Schirm eine Ansagerin. Sie lächelte eine Weile, wie üblich. Die Sendeleitung hatte unterlassen, sie über die vorgehende Sendung zu unterrichten. Weiter lächelnd sagte sie einen Dokumentarfilm an. Wie üblich.⁵

Andererseits jedoch muss festgestellt werden, das der von Raimund Fellingner zusammengestellte Band von seiner ganzen Wirkung her anders ist als die von Johnson selber besorgte Sammlung. Die im 5. Kanal vereinigten Texte sind zum einen wesentlich kürzer und zum anderen wesentlich einheitlicher als die von den *Berliner Sachen*. Sie waren alle von vornherein für eine Zeitung bestimmt und haben alle folglich rein journalistischen Charakter, was man meines Erachtens für keine einzige der *Berliner Sachen* behaupten kann. Sie beziehen sich alle auf Gegenstände außerhalb ihrer selbst; das heißt sie sind alle, anders als die *Berliner Sachen*, sekundäre Texte. Von daher ist es riskanter, die *Tagesspiegel*-Rezensionen aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herauszureißen als die Beiträge aus dem *Kursbuch* oder dem *Evergreen Review* in einem anderen Kontext neu aufzulegen. Das sieht man unter anderem daran, dass Fellingner die strikte chronologische Reihenfolge beibehält, anstatt wie Johnson eine andere Anordnung vorzunehmen. Denn so wird das nicht unwesentliche Element der Wiederholung in diesen Texten im Hinblick auf ihren ephemeren Charakter begründet und entschuldigt. Während die Texte der *Berliner Sachen* immer schon als Bestandteile eines eigenen Bandes gedacht waren, so waren es die des 5. Kanals eben nicht. So gesehen kann der Vergleich mit den *Berliner Sachen* kaum als Rechtfertigung für Fellingners Projekt dienen.

Damit fällt, tendenziell zumindest, auch Fellingners erster Rechtfertigungsgrund weg. Denn mag die politische Wirksamkeit eines bestimmten journalistischen Eingriffs noch so gewichtig gewesen sein, so sagt dieser Erfolg nichts über die ästhetische Qualität der betreffenden Arbeiten aus. Im Gegenteil: Gerade im Falle Johnsons könnte man behaupten, dass das bloße Vorhandensein der Kritiken weitaus wichtiger war als ihr Inhalt. Dies beweist die Zeitungssente, die von den Kollegen des *Spandauer Volksblattes* über-, von der Leserschaft aber offensichtlich

5 D5K, 114. Im Klappentext wird nur der zweite Absatz zitiert.

nicht wahrgenommen wurde. Denn wenn Johnson seinem Publikum eine offensichtlich erfundene Geschichte über die Ausstrahlung eines Beatles-Filmes im ostdeutschen Fernsehen unterjubeln konnte, ohne dass ein einziger Anruf erfolgte, so deutet das ziemlich heftig darauf hin, dass der Inhalt seiner Beiträge eigentlich beliebig ausfallen durfte. Auch ist es leider nicht wahrscheinlich, dass gerade die Brillianz der Johnsonschen Rezensionen Axel Springer zu seinem Kurswechsel gezwungen haben wird. Vielmehr wird er doch zu der Einsicht gelangt sein, dass seine Konkurrenten nunmehr unbehelligt etwas anbieten durften, was er seinen Lesern vorenthielt. Angesichts der abflauenden Entrüstung von Seiten seiner Käuferschaft also wird er die kommerzielle Konsequenz über die politische gesetzt haben. Umgekehrt natürlich tut die politische Wirkungslosigkeit der *Berliner Sachen* ihrer ästhetischen Qualität keinen Abbruch. Im Gegenteil machen eben die verhaltene Wut und fassunglose Trauer dieses Buches einen beträchtlichen Teil seiner ästhetischen Wirkung aus. – Mit anderen Worten: Wenn die *Berliner Sachen* nicht mehr als Beweis dafür dienen können, dass Johnson all seine politischen Auftragstexte gern in Buchform herausgebracht wissen wollte, so kann die unangezweifelte politische Dimension der Texte des 5. Kanals nicht mehr als Grund dienen, diese Texte in einem Kontext neu zu drucken, in dem dieses Politikum schon längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden war. Bleibt also nur noch die Frage, inwieweit Fellingners drittes Argument über die Beschaffenheit dieser Texte sich als tragfähig erweist.

In diesem Punkte stimmen ihm die meisten Kritiker zu. Walter Schmitz paraphrasiert ihn praktisch, wenn er am Ende seiner Rezension feststellt: »So sind diese gesammelten Fernsehkritiken ein Dokument der Zeitgeschichte und ein Teil der Literaturgeschichte; ihre Publikation ist eine willkommene Ergänzung von Uwe Johnsons Werk.«⁶ Und auch nach der Wende bekräftigt Andreas Thomas, allerdings im *Tagesspiegel*: »[Johnson] griff mit der ihm eigenen Form und Sprache ein in die publizistische Situation der frühen 60er Jahre.«⁷ Was man unter dieser »eigenen Form und Sprache« zu verstehen hat, versucht Alfons Kaiser zu verdeutlichen, indem er die Kritik vom 13. Juni unter die Lupe nimmt.⁸ Im

6 Schmitz, Walter: Uwe Johnson: Der 5. Kanal, in: Deutsche Bücher, 19, Heft 2, 1989, S. 107-109, hier: S. 109.

7 Thomas, Andreas: Innenansichten einer Programmrealität. Rückblick auf Uwe Johnsons Kritiken im *Tagesspiegel*: »Die Mauer und das Ostfernsehen«, in: Der *Tagesspiegel*, Berlin, 27.12. 1991, S. 23.

8 Kaiser, Alfons: Für die Geschichte. Medien in Uwe Johnsons Romanen, St. Ingbert 1995, S. 181-184.

Laufe seiner Analyse gelingt es Kaiser, mit einer vielleicht etwas übertriebenen Genauigkeit, die rhetorische Struktur des von ihm besprochenen Textes freizulegen. Dabei vermag er Parallelen zu ziehen zwischen der hier verwendeten Figur des Asyndetons und der von B. Neumann festgestellten parataktischen Schreibweise der Johnsonschen Erzählungen. Darüber hinaus kann er auf eine für Johnson typische Missachtung der Syntaxregeln aufmerksam machen, die in der Tat eine besondere Stimme verrät und eine besondere Pointe bekräftigt. (Desgleichen kann ein Deutschlehrer nur hoffen, dass ein Satz wie »Allerdings die Sängerin hätte nicht sollen sich überreden lassen zu ihrem Tun« (D5K, 126) seinen Schülern nicht unter die Augen kommt, obwohl gerade dieser Satz die ungelenke Steifheit der Sängerin auf geradezu unnachahmbare Weise imitiert.) Zum Schluss dann kann Kaiser Fellingner sogar wortwörtlich Recht geben, indem er beteuert: »Die strukturelle Konsistenz des Textes, seine in sich schlüssigen Bezüge, die Einführung, Wiederaufnahme und resümierende Zusammenziehung von Leitbegriffen, sowie die mit den Inhalten korrespondierenden formalen Eigenschaften des Textes geben ihm den Charakter eines literarisch durchkomponierten Kunststücks.«⁹ Und wie sehr solche Texte »integraler Bestandteil des Werkes Uwe Johnsons« seien, unterstreicht Kaiser dann mit seiner Behauptung: »Mit dem 5. Kanal legte Johnson den Grundstein nicht nur für eine weitere Thematisierung von Medien in seinem Werk, sondern auch für eine leichte Korrektur seiner Schreibweise, die in *Jahrestage* einfacher, präziser, kurz: journalistischer wird, als sie noch im Frühwerk gewesen war.«¹⁰

So überzeugend Kaisers Analyse und die damit verbundene Argumentation auch im Einzelnen sein mögen, es bleibt dennoch zu bedenken, dass die Aussage des von Kaiser feinfühlig analysierten Textes darauf hinausläuft, dass die Informationssendungen im Ostfernsehen deswegen langweilig seien, weil sie von einem staatlichen Sender ausgestrahlt würden.¹¹ Seiner damaligen westlichen Leserschaft mag diese Feststellung insofern eine gewisse Genugtuung verschafft haben, als die Unabhängigkeit der eigenen Sender im Grundgesetz verankert war. Andererseits jedoch wird wohl gerade diese Feststellung für diese Leserschaft

9 Ebd., S. 184. Vgl. D5K, 177.

10 Kaiser, *Geschichte* (Anm. 7), S. 185f.

11 D5K, 21: »Es sind nicht einmal Nachrichten, da nur die Oberfläche der Probleme gezeigt wird. [...] Vertritt [Adlershof] den Bürger gegen die Industrie...? Das ist nicht möglich, da die Sendestation wie die Industrie die gleiche staatliche Instanz vertreten.«

nicht stimmig gewesen sein. Denn das, was hier als für Ostdeutsche hinlänglich bekannt dargestellt wird, war für Westdeutsche vermutlich neu.¹²

Wer sich noch nicht in der Lage befand, ostdeutsche Einweckgläser öffnen zu müssen, wird doch nicht wissen, wie schwierig und gefährlich diese Operation sein konnte. Und wer von einem staatlichen Fernsehsender nur positive Propaganda erwartet, wird wahrscheinlich geradezu überrascht sein, zu erfahren, dass solche unzulänglichen Einweckgläser von der Fernsehanstalt der DDR überhaupt zur Kenntnis genommen wurden. Für diese Leserschaft also ist es, abgesehen von der hier als falsch entlarvten Erwartung, in der Tat hauptsächlich die äußere Form der östlichen Informationssendungen, die im Vergleich zu der westlichen rückständig wirkt und von daher Langeweile verbreitet. Somit geht der erste Satz des Textes (›Es liegt nicht nur an der äußeren Form, wenn die Informationssendungen aus Adlershof Langeweile verbreiten‹; D5K, 21) eindeutig an diese westliche Adresse, während Johnson im übrigen Text ausdrücklich die Perspektive der ›Abonnenten‹ einnimmt, deren Langeweile wahrscheinlich nicht in dem Maße von der äußeren Form beeinflusst wird und auch sonst zum Teil als Projektion eben der Johnsonschen Rhetorik anzusehen ist.

So gesehen mag die Frage doch nicht unberechtigt erscheinen, was an einer nicht ganz lauter dargestellten, verflissenen Langeweile noch interessant sein mag. Und dementsprechend setzt sich Manfred Delling von der üblichen, positiven Einschätzung dieser Texte ab, indem er schreibt: ›Darüber hinaus sind die Texte Schnee von gestern‹.¹³ Anstatt Johnsons Stil zu bewundern, seine Rhetorik zu untersuchen oder die Verbindung zwischen Form und Inhalt zu preisen, spricht Delling von ›wenigen graziösen Formulierungen‹ und stellt fest, dass schon die Kürze der Texte eine arge Beschneidung der literarischen Möglichkeiten mit sich bringe. Er bezichtigt Johnson der voreingenommenen Einseitigkeit, indem er seine Vorgehensweise als ›Benotung‹ und ›ideologische Einordnung‹ bezeichnet und unterstellt ihm: ›Vom Westfernsehen scheint er derweil wenig mitbekommen zu haben.‹

In diesem letzten Punkt scheint Johnson selber Delling Recht zu geben. Nicht nur, dass er nach Beendigung seiner Kritikertätigkeit den ›eigens angemieteten Fernsehapparat‹ zurückgibt, wie Eberhard Fahlke

12 Ebd.: ›Es ist nicht bildend, daß die Industrie konservierte Früchte verkauft in Rillengläsern, die nur schwer und unter Splittergefahr für die Augen zu öffnen sind.‹

13 Delling, Manfred: Irrtümer. Uwe Johnson als Fernsehkritiker, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 3.5. 1987, S. 26.

berichtet.¹⁴ In den *Begleitumständen* räumt Johnson unter dem durchsichtigen Deckmantel der Anonymität auch ein: da »schloss jemand (*ohne nennenswerte Kenntnis des Fernsehbetriebs*) [Hervorhebung RG] mit dem westberliner ›Tagesspiegel‹ einen Vertrag«. Und wenn er dann fortfährt: »Selbstverständlich ist es ein Unfug, Tag für Tag kritisch über ein Fernsehprogramm zu schreiben. [...] So etwas ist in der Regel ein Bericht über etwas, was der Leser der Zeitung verpasst hat« (BU, 307), dann setzt er den Gegenstand seiner Kritiken buchstäblich mit dem »Schnee von gestern« gleich. Nach der Geschichte des fingierten Beitrages hat er, wenn man den *Begleitumständen* Glauben schenken darf, ernüchert seine eigene Nutzlosigkeit festgestellt: »Nunmehr wusste der Fernseh-Rezendent des ›Tagesspiegel‹ sich einig mit seinen Lesern, was die Einschätzung dieser seiner Tätigkeit anging« (BU, 318). In dem langen Brief an Manfred Bierwisch, den Fahlke in diesem Zusammenhang zitiert, gibt er ebenfalls zu: »Es ist aber richtig dass ich für diese Aufgabe nicht der richtige Mann bin.«¹⁵ Diesmal jedoch hängt seine Begründung ausdrücklich mit seinem Stil zusammen: »am Anfang stand die Ausdrucksweise den Gegenständen im Wege«. Dementsprechend erwähnt er dort die Notwendigkeit, »Personalstil zu verstecken« und zwar unter Berufung auf den bekannten journalistischen Leitsatz, dass die »meisten Sätze [...] auf einen Blick eingängig« sein müssen.¹⁶ Für Johnson also, anders als für Fellingner, sind diese Texte keine »Kunst-Stücke« sondern »Schreibübungen«. Worin er sich übt, ist auch nicht, wie Kaiser behauptet, die Ausarbeitung einer eigenen unverwechselbaren Schreibweise, sondern die Anpassung an Gegenstände, die mit seinem restlichen Schaffen wenig gemein haben und denen eben mit jener Schreibweise nicht beizukommen war.

Somit kämen auch an Fellingners drittem Argument gelinde Zweifel auf. Denn es ist dann nicht das Erfolgreiche, Vollkommene, urtypisch Johnsonsche, was den Reiz dieser Texte ausmacht, sondern das Außergewöhnliche, Problematische, Sinnlose. Anstatt diese Texte als womöglich überzeitlichen Bestandteil des Johnsonschen Werkes zu untersuchen, gilt es daher vielmehr, sie auf ihren spezifischen Kontext hin zu befragen. Dabei darf man weder den politischen noch den biographischen Hintergrund außer Acht lassen, weder die stilistisch merkwürdig ge-

14 »Die Katze Erinnerung«. Uwe Johnson – Eine Chronik in Briefen und Bildern, zusammengestellt von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1994, S. 157.

15 Ebd., S. 155.

16 Ebd.

schraubte vorangestellte Darlegung des Vorhabens, noch den hochrhetorischen, ironisch schillernden Bericht über das Geleistete, weder die Stimme, die hier spricht, noch das angesprochene Publikum, weder das hier Besprochene noch das hier Verschwiegene. Erst dann nämlich wird sich zeigen, wie diese Texte mit Johnsons Werk zusammenhängen.

Dabei scheint eine gewisse Skepsis geboten zu sein. Denn schon beim ersten Schritt herrscht Unklarheit. Darüber nämlich, wie es überhaupt zu dieser Tätigkeit kam, schreibt Johnson in den *Begleitumständen*: »Um etwas an dem kaputten öffentlichen Selbstverständnis der Stadt zu reparieren, schloss jemand [...] mit dem westberliner ›Tagesspiegel‹ einen Vertrag, der da lautete: wenn ihr das ostberliner Programm druckt, dann rezensier ich euch das« (BU, 307). Viele Kritiker scheinen diese Sätze so aufgefasst zu haben, als hätte Johnson von sich aus die ganze Geschichte ins Rollen gebracht. Fellinger zum Beispiel insistiert: »Dieser Auftrag, *diese Selbstverpflichtung* (Hervorhebung RG) hatte ihren Grund in dem *Bemühen Johnsons* (Hervorhebung RG) ›etwas an dem kaputten öffentlichen Selbstverständnis der Stadt zu reparieren‹« (D5K, 167). Ähnlich schreibt Ulrich Schacht: »Johnson empfahl *hin-* und nicht *wegzusehen*. Er kam mit dem *Tagesspiegel* überein.«¹⁷ Sogar Eberhard Fahlke verwendet da ein merkwürdiges Plusquamperfekt, wenn er schreibt: »Als der Herausgeber der Westberliner Zeitung *Der Tagesspiegel* erklärt, künftig die Sendungen des Deutschen Fernsehfunks anzukündigen [...] *hatte* Uwe Johnson *zuvor* mit der Chefredaktion *vereinbart*, ›wenn ihr das ostberliner Programm druckt, dann rezensier' ich euch das.«¹⁸ Und Manfred Delling erlaubt sich sogar die Formulierung: »Der Schriftsteller Uwe Johnson machte der Westberliner Tageszeitung ein Angebot.«¹⁹ Nur der Kritiker des *Tagesspiegels*, aber immerhin der Kritiker des *Tagesspiegels*, schreibt gegen diese Version der Geschichte an: »Natürlich waltet auch hier Legende. [...] Tatsächlich hatte die Initiative bei der Zeitung gelegen, und Uwe Johnson hatte das interessant gefunden.«²⁰

Und wenn eine Legende einmal anfängt zu bröckeln, dann erweisen sich einige gern gehaltene Glaubenssätze als übertrieben. Nach Johnsons eigenen Angaben etwa dürfte der lapidare Satz aus seinem ersten Beitrag – »es ist aber bisher nicht erwähnt worden« (D5K, 7) – als nur bedingt

17 Schacht, Ulrich: Herrn v. Sch.s Telefon. Uwe Johnsons gesammelte »DDR«-Fernsehkritiken, in: Die Welt, 10.3. 1987, S. 24.

18 Fahlke, Katze Erinnerung (Anm. 14), S. 154. Hervorhebung RG.

19 Delling, Irrtümer (Anm. 13).

20 Kroneberg, Eckart: Kritische Kabinettstücke. Uwe Johnsons Tagesspiegel-Kritiken des DDR-Fernsehens, in: Der Tagesspiegel, Berlin, 11.10. 1987, S. XV.

wahr gelten. Denn mag das Ostfernsehen bis dahin im *Tagesspiegel* nicht erwähnt worden sein, so dürfte die von Johnson selber referierte Tatsache, dass »zwischen 600,000 und 700,000 [...] solche Blättchen wie ›Blinkfüer‹ [sic], ›Funk-Express‹ und ›Lotto-Toto-Express‹ [kauften], weil dort das adlershofer Programm auch abgedruckt war« (BU, 306) doch schon als ›Erwähnung‹ gelten. Und wenn das Embargo in dem Maße gebrochen worden war, bevor Johnson überhaupt ein Wort geschrieben hatte, so kann Karsten Witte natürlich nicht Recht haben, wenn er schreibt: »Seine Glossen brachen den Boykott des Springer-Konzerns gegen den Abdruck der DDR-Medienprogramme in westdeutschen Zeitungen.«²¹ Statt dessen mag Manfred Delling wohl eher Recht haben, wenn er schreibt: »Vier Jahre später war es einem ehrlich zu dumm.«²² Und obwohl diese nüchternere Variante es einem verwehrt, Johnson zum einsamen Helden der deutsch-deutschen Mediengeschichte zu stilisieren, so schmälert sie seine Bedeutung in der ganzen Affäre nur unwesentlich. Denn mag er auch nicht derjenige gewesen sein, der die Initiative ergriff, so kam es ja nicht von ungefähr, dass die Wahl des *Tagesspiegels* gerade auf ihn gefallen war. Schließlich war er erst fünf Jahre zuvor aus dem Teil des Landes ›umgezogen‹, in dem auch Adlershof sich befand. Wegen seiner ersten beiden Romane war er bekanntlich von westdeutschen Kritikern zum »Dichter der beiden Deutschland« gekürt worden (vgl. BU, 336). Bei ihm war folglich vorauszusetzen, dass er nicht nur über gewisse landeskundliche Vorkenntnisse verfügte, die sich bei der Auswertung der ostdeutschen Sendungen als nützlich erweisen könnten, sondern auch, dass er infolge seiner besonderen Biographie das Vorhaben der Zeitung voll und ganz unterstützen würde, ohne jedoch den Verdacht aufkommen zu lassen, dass er dem ostdeutschen Staat nach dem Munde redete. Von diesem Johnson also hat man wohl von vornherein eine besondere Perspektive auf das ostdeutsche Fernsehen erwartet. Diese Erwartung hat er nicht enttäuscht.

Wie sehr persönlich diese Perspektive sein konnte, zeigt ein anderer Umstand, der von der Kritik überhaupt nicht beachtet wird. Überall dort, wo in der Sekundärliteratur vom 5. *Kanal* die Rede ist, heißt es, Johnson sei ein halbes Jahr lang der unverhofften Tätigkeit als Fernsehkritiker nachgegangen. Und es stimmt auch, dass die erste Kritik auf den 4. Juni 1964 datiert ist und die letzte auf den 3. Dezember. Dazwischen liegen in der Tat ziemlich genau sechs Monate. Zwischen dem 9. Sep-

21 Witte, Karsten: Uwe Johnson. Der 5. Kanal, in: DIE ZEIT, 2.10. 1987, S. 61.

22 Delling, Irrtümer (Anm. 13).

tember und dem 1. Oktober aber hat Johnson eine Pause eingelegt. Im *Tagesspiegel* vom 9.9. ist zu lesen: »Während des Urlaubs unseres Mitarbeiters Uwe Johnson wird der Schriftsteller Klaus Roehler zeitweilig über das Adlershofer Programm berichten.« Das bedeutet zum einen, dass Johnson nicht ganz so unermüdlich emsig gewesen ist, wie manchmal behauptet; zum anderen, dass sein Rang als Schriftsteller ihn schon auszeichnete, aber nicht unersetzlich machte; zum dritten aber und vor allem, dass die Rückkehr, die in dem Titel des Beitrages vom 1. Oktober erwähnt wird, etwas mehr meint, als nur die Wiederaufsuchung der alten Heimat durch ein »älteres, ehemals westdeutsches Ehepaar« (D5K, 101). Wenn aber dieses Ehepaar extra von Johnson ausgesucht worden wäre, um seine eigene Rückkehr ans Kritikerpult zu markieren, so wäre das nicht nur ein für Johnson typischer, etwas hinterhältiger Spaß. Im Buch zumindest wird dadurch auch eine andere Rückkehr vorweggenommen, nämlich die vom derzeit verhinderten Moderator des »Schwarzen Kanals«, der dann, wenn er tatsächlich zurückkehrt, dafür eine Rüge bekommt, dass da zu viel Gewicht auf das Persönliche gelegt wird (D5K, 155). Der Text »Über eine Rückkehr« indes endet mit der Feststellung: »So konnte die Frau gleich erfahren, was sich inzwischen verändert hat, und was nicht, schlicht durch Fernsehen. Und morgen erfährt sie noch mehr.« (D5K, 102) Dabei entsteht eine eigenartige Äquivalenz zwischen der sich fast bedrohlich ausnehmenden Zukunft der älteren Frau und der Wiederaufnahme von Johnsons Arbeit als Fernsehkritiker. Darüber hinaus wird über das Wort »verändert« eine Verbindung hergestellt zwischen diesem ersten Text der zweiten Halbzeit und dem ersten Text der Sammlung überhaupt, in dem von einem »Interesse an den Veränderungen dieser Umgebung« die Rede war (D5K, 7). Mit anderen Worten: In diesem Text wird von einem tatsächlich zurückkehrenden, gleichzeitig jedoch an einer Rückkehr verhinderten Schriftsteller über eine Rückkehr berichtet, die er als bloßes Fernsehereignis und als einen vom Fernsehen, mithin von den eigenen Kritiken überflüssig gemachten, möglicherweise gefährlichen Fehltritt darstellt.

Eine ähnlich komplizierte Vermengung des Persönlichen, des zu Besprechenden und des Politischen kann auch in dem Text vom 3. Dezember festgestellt werden (D5K, 165f.). Hier, in Johnsons letztem Beitrag, geht es explizit um Endspiele. Schon im Titel kommt das Wort »Schluß« vor. Gemeint ist wiederum nicht nur die für Johnson halbherzig ausgefallene Auflösung einer Kriminalgeschichte, sondern auch sein eigener Abgang. Dementsprechend doppeldeutig sind dann Sätze wie: »Da war alles nicht nötig gewesen« oder »bei dem handwerklichen Ge-

schick dieser Arbeit wünschte man sich fürs nächste Mal einen besser überlegten Schluß und damit unenttäuschte Unterhaltung bis zum Ende«. Die Gewissheit, dass »fürs nächste Mal« der Schluss von einem anderen besorgt werden soll, verleiht den Überlegungen über Folgen und neue Geschichten einen vergleichbar ironischen Unterton. Und dieser erhält eine gewisse Brisanz dadurch, dass auch hier, laut Johnson, die leidige Politik die schlussendliche Unzufriedenheit zu verantworten hat.

Nur ein einziges Mal hätten die Mitarbeiter des *Tagesspiegels* ihrem peniblen Fernsehkritiker Johnson Anlass zu vergleichbarer Unzufriedenheit gegeben. Ansonsten hat man ihn offensichtlich gewähren lassen und sich darauf beschränkt, akkurat Korrektur zu lesen. Gegen den Verdacht des in Ostberlin wohnenden Freundes Manfred Bierwisch, dass die Zeitung ihm »Auflagen machen« oder »Grenzen setzen« würde, versichert Johnson: »Da ist abgemacht dass Einmischungen unterbleiben.«²³ In dem einen Fall aber, wo gegen diese Abmachung verstoßen wurde, haben auch die Leser des 5. *Kanals* allen Grund, ihrem Herausgeber zu grollen. Denn bei Fellinger erfahren wir zwar, dass der Text vom 20. Oktober nicht unter dem von Johnson vorgesehenen Titel erschienen ist (D5K, 174); nirgends ist jedoch nachzulesen, wodurch dieser Titel ersetzt wurde. Dabei besagt der Unterschied zwischen »Reklame für die Polizei« und »Polizeipropaganda« viel über die Empfindlichkeiten der damaligen Zeit. Abgesehen davon, dass Johnson das Wort »Propaganda« tunlichst vermeidet, auch da, wo es sich durchaus auf das, was er bespricht, anwenden ließe, so handelt es sich bei der hier besprochenen Sendung »Blaulicht« gerade nicht um ein zu agitatorischen Zwecken zusammengeschnittenes Machwerk, wie das der vom *Tagesspiegel* eingesetzte Titel nahe legt, sondern um eine auch im Westen sehr beliebte Gattung, die im Englischen sogar einen eigenen Namen hat: Police Procedural. Mit seinem Titel macht Johnson seine westliche Leserschaft sachte darauf aufmerksam, dass das, was in allen solchen Sendungen dargestellt wird, nicht unbedingt der Wahrheit entspricht. Die reißerische Alternative der Zeitungsleute will weismachen, dass im Falle der Volkspolizei das Wahrheitsgefälle unannehmbar gravierend sei.

Ein ähnliches Maß an Abweichung bzw. Übereinstimmung lässt sich auch in den Texten konstatieren, in denen die Zeitung und Johnson das gemeinsame Vorhaben jeweils von ihrer Seite aus darlegen. (Bedauerlicherweise wird der eine, ein von »den Herausgebern« unterzeichneter Text mit dem Titel »Die Mauer und das Ost-Fernsehen« von Fellinger

23 Fahlke, Katze Erinnerung (Anm. 14), S. 154.

zwar erwähnt, aber nicht abgedruckt.) Beide berichten natürlich von der bisher verschwiegenen Existenz des Ost-Fernsehens. In beiden ist von einem »wir« die Rede, mit dem die Einwohnerschaft von Westberlin gemeint ist. In beiden wird eine Wiedervereinigung in Aussicht gestellt. Für beide gilt das Fernsehen als Mittel, um sich über die Entwicklungen im »abgespaltenen« Teil Deutschlands zu informieren. Aber wo »Die Herausgeber« »den Stalinisten Ulbricht« namentlich erwähnen und auf »die Freiheit, die wir meinen« pochen, bezieht sich Johnson auf einen gewissen Herrn Professor Palmström, um auf der Tatsächlichkeit von Tatsachen zu insistieren (vgl. D5K, 7). Auch nimmt er sich die Freiheit heraus, sein »ich« deutlich öfter hervorzukehren als sein »wir«. Bei ihm wird die Wiedervereinigung – unterstrichen durch eine Anspielung auf Johann Peter Hebel – als zwischenmenschliche Angelegenheit dargestellt und nicht als politisches Wunschziel. Und wo die Herausgeber eine als wirklich dargestellte »Bedienung des Knopfs nach Osten« durch »das Bedürfnis, zu wissen, was »die da drüben« machen« erklären, setzt Johnson die ganze Komplexität seines Stiles ein, um zu vermeiden, dass die eigenen Anliegen dem Westberliner Fernsehpublikum unterstellt werden. Wenn er nämlich schreibt: »Mehr noch verstehe ich hier Dienst am Kunden, mit allerhand Interessen«, so lässt sich immerhin eine Verbindung herstellen zwischen dem Kunden und den Interessen. Wenn er aber fortfährt: »Aus Interesse an der Umgebung«, so bleibt als Interessent nur noch der Autor selber übrig. Bei Johnson also fehlt sowohl die von seinen Auftraggebern angesprochene und durch pathetisches Vokabular verbürgte politische Solidarität als auch die Illusion, dass ein gemeinsames Interesse an den Informationssendungen des Ost-Fernsehens ihn mit seiner Leserschaft verbinden könnte. Und von daher ist es nur konsequent, wenn er »die Meinungen in diesem [Ost-]Programm« nur mit »der des Berichtstatters« vergleicht.

Nur »die Kunst in diesem Programm« will Johnson mit »der hiesigen« (D5K, 8) vergleichen. Wie wir gesehen haben, ist es genau das, was Manfred Delling ihm abstreitet.²⁴ Aber auch der Fernsehkritiker Eckart Kroneberg, der seinem Vorgänger ebenfalls »eine gewisse Naivität dem Medium gegenüber« anlastet, wirft Johnson, fast schon in seinem eigenen Stil, eine gewisse Einseitigkeit vor: »Uwe Johnson war in seinen Kritiken fixiert auf gesellschaftliche und ideologische Inhalte.«²⁵ Und es stimmt schon, dass die Mehrzahl der von Johnson namentlich rezensierten Sen-

24 Delling, Irrtümer (Anm. 13).

25 Kroneberg, Kabinettstücke (Anm. 20).

dungen zu der Kategorie ›Informationssendungen‹ gehören. Wie Ulrich Schacht berichtet: »Politische Magazine wie ›Im Blickpunkt‹ und ›Prisma‹ sah er besonders oft, am meisten aber zog ihn die Sendung ›Der schwarze Kanal‹ an.« Auch ist es nicht zu leugnen, dass Johnson bei seinen Besprechungen von »szenischen Dokumentationen«, Fernsehspielen und sogar Filmen immer bemüht ist, agitatorische Tendenzen aufzuspüren und zu verurteilen. In seinen Überlegungen über erstere zum Beispiel schreibt er: »Die ›szenischen Dokumentationen‹, die in den letzten Tagen aus Adlershof herüberkamen, sind in zweifacher Hinsicht eine Kampfform, einmal weil sie gegen den Westen agitieren sollen, zum andern, weil die Grundregeln der Ästhetik schwer zurückschlagen« (D5K, 26). Im darauffolgenden Beitrag spricht er im Hinblick auf ein Atelierstück von »Routinesendungen, die jeweils mit genauen Aufgaben der Meinungsänderung und Agitation versehen sind« (D5K, 28). Und in seiner Rezension vom 26. Juli schreibt er: »Eine andere Haltung, erkennbar in einigen Spielfilmen der vergangenen Woche, ist eher konservativ, träge zu nennen. Deren Vertreter weigern sich nach wie vor, in der Agitation gegen Westdeutschland über die Methode des Fälschens hinauszugehen.« (D5K, 61f.) Dabei geht es ihm aber gerade nicht um »gesellschaftliche und ideologische Inhalte«, sondern um ästhetische Form. Nicht die ideologische Entrüstung schlägt da gegen die szenischen Dokumentationen zurück, sondern die »Grundregeln der Ästhetik«. Das Unerlässliche, das verlangt wird, ist Glaubwürdigkeit. Wird diese gewährleistet, dann können auch Fernsehfilme, die gegen den Westen gerichtet sind, beim Kritiker Johnson Anerkennung finden. In dem Beitrag vom 6. September zum Beispiel bespricht er zwei Filme, die jeweils habgierige westdeutsche Chefs und desillusionierte westdeutsche Jugendliche zum Gegenstand haben, und kommt, nachdem er Handlung und Dialoge, Drehbuch und Regie, schauspielerische Leistungen und Kameraarbeit, Ausstattung und Raumverteilung genau überprüft hat, zum Schluss: »Beide Filme hatten sich westliche Maßstäbe gesetzt und konnten daran gemessen werden. Verstand und Begabung sind, es war zu sehen, vorhanden.« (D5K, 100) In anderen Fällen gibt Johnson den ostdeutschen Berichterstattem sogar Recht, was die Botschaft, nicht aber, was die Mittel der Überbringung anbelangt. In dem Text »Über eine Meldung« zum Beispiel heißt es: »Wiederum ist die Absicht billigenswert, die die kongolischen Verhältnisse denunzieren möchte, und lächerlich ist das Verfahren«. Denn: »[D]ie Mittel der Massenagitation auf großen Plätzen verfangen nicht bei Zuschauern, die da in einem Sessel sitzen mit einem Wurstbrot in der Hand« (D5K, 110). Ja, in dem Beitrag vom 30. Okto-

ber gehört zu den schädlichen Wirkungen dieses »blinden Eifers«, »das geringfügige Risiko, das konfuse Kaleidoskop westdeutscher Zitate könne abträglich sein für das Ansehen westdeutscher Publizisten, die sich tatsächlich für eine Reform der Bundeswehr einsetzen.« (D5K, 131f.)

So gesehen wirkt es geradezu grotesk, wenn Manfred Delling versucht, den Anschein zu erwecken, »als wolle Johnson sich und seinen Lesern einhämmern, was kein normaler Mensch je bezweifelt hat: daß es sich auf westlicher Seite demokratischer lebt« und darauf hin die schlichtweg verblüffende Behauptung aufstellt, »daß Uwe Johnson in seinen Fernsehkritiken einen erstaunlichen Mangel an ästhetischem Bewußtsein zeigte«. ²⁶ Nicht nur, dass Johnson, wie wir soeben gesehen haben, zwei Fernsehfilme unvoreingenommen und fair Punkt für ästhetischen Punkt abgeklopft hat; nicht nur, dass er genaue Kenntnisse der »Neuen Welle«, des französischen und des italienischen Verismus und mithin einer spezifisch filmischen Ästhetik an den Tag legt; nicht nur, dass er sich darüber Gedanken macht, wie sich eine Wüste zwischen einem großen und einem kleinen Bildschirm verändert oder ob klassische Musik die Wirkung eines Filmes über das Warschauer Ghetto steigert oder schmälert; nicht nur, dass er mitten in seiner Besprechung des von den Ostdeutschen nie gesendeten Films *Yeah Yeah Yeah* nicht vergisst, zu erwähnen, wie die Kamera gehandhabt wird oder sich vorzustellen, wie eine sächsische Synchronisation wohl wirken würde; ²⁷ auch die Art und Weise, wie er seine eigenen Besprechungen aufbaut, zeugt sehr wohl von einer absolut sicheren Beherrschung der Ästhetik sowohl des Fernsehens als auch des geschriebenen Wortes.

In dem Beitrag ausgerechnet vom 17. Juni zum Beispiel wird die Parteilichkeit der Nachrichtenerstattung nicht pauschal gerügt, sondern an Hans-Dieter Langes Lächeln festgenagelt. Dieses wird nach der anfänglichen Feststellung der Tatsache zunächst einmal mit verschiedenen anderen Sorten Lächeln verglichen, und zwar mit einem Aufwand, der explizit die Umständlichkeit des geschilderten Vorganges widerspiegelt:

Manchmal lächelt Hans-Dieter Lange, der ältere Nachrichtensprecher von Adlershof, beim Sprechen der Nachrichten. Das kommt nicht so munter und dreist wie unter einer schweren Überraschung, es ist auch nicht der Übermut eines Schauspielers, der sein Publikum auf den nächsten Gag einstimmt, dennoch gibt er sich so innig amüsiert, daß man denken soll an Lausbüberei, die ausbricht aus der Formalität, gleichwohl ohne sie anzugreifen, etwa wie bei einem Familien-

²⁶ Delling, Irrtümer (Anm. 13).

²⁷ Vgl. in der Reihenfolge der Beispiele D5K, 99f; 16; 67; 87; 152; 79.

rat, in dem der Wortführer bei allem Ernste der Sachlage doch nicht anders kann als etwas Komisches anzukündigen, er lacht schon vorher, sollen doch seine Zuhörer die Gesichtsmuskeln schon bereit halten, auch wenn sie nachher gar nicht haben lächeln wollen. (D5K, 24)

Danach erst kommt der Satz, in dem eine Naheinstellung auf des Sprechers Mundwinkel und ein mimetisches Hinauszögern der eigentlichen Nachricht auf filmische Art miteinander verbunden werden: »Denn jetzt sagt der Nachrichtensprecher, und noch einmal delikate knifft Erheiterung seine Mundwinkel: es sei, und nach noch einer Pause: auf dem Ätna Schnee gefallen« (ebd.). Dass wir es hier mit einer buchstäblichen ›Bevormundung‹ des Publikums zu tun haben, wird aus der anschließenden Analyse klar. Und zum Schluss vermag dieses präzise herausgearbeitete bevormundende Lächeln in der Tat das Langweilige und Monologische an dem erzwungenen Optimismus der Ost-Nachrichten metonymisch zusammenzufassen: »Immer lächelt da einer ganz allein in sein Parteiabzeichen.« (D5K, 25)

Ganz ähnlich verfährt Johnson auch in seiner Darstellung jener »Schrecksekunde«, durch die der Bericht über Ulbrichts Reise in die Sowjetunion unterbrochen wird. Da sieht man zuerst das Mehrsitzpult und erst dann die erwachsenen Leute, die dahinter sitzen. Von diesen Leuten sieht man zuerst einmal die Kleidung und dann die Gedanken, die dazu passen. Bei diesen Gedanken hört man zuerst einmal die Souveränität heraus, die möglicherweise übertriebene, und dann das unbegreifliche, unvermittelte Aufbegehren. Und die Peinlichkeit, die auf diese aufblitzende Unsicherheit folgt, wird sehr genau durch die folgenden Sätze wiedergegeben: »Nach einer Weile faßt sich der Herr, der seine Fassung nicht verlieren wollte; und geht nun das Gespräch weiter, als sei nichts gewesen? Es geht weiter; nachdem da was war. Da war die Frage, warum ein sicherer Staat sich darstellen läßt von Leuten, die nicht sicher sind.« (D5K, 29)

Johnsons eigene, ästhetische Sicherheit lässt sich vielleicht am besten dadurch zeigen, dass man ihn mit seinem früheren Widerpart Karl-Eduard von Schnitzler vergleicht. Genau wie Johnson eine Zeitlang Rezensent des westberliner *Tagesspiegels* war, wirkte Schnitzler als Rezensent des ostdeutschen *Filmspiegels*. Im Juni 1959 hatte Schnitzler eine Kritik über einen russischen Film geschrieben, der fünf Jahre später von Adlershof ausgestrahlt und folglich vom Kritiker Johnson zur Kenntnis genommen wurde.²⁸ (Dass unter Johnsons Kritik im 5. Kanal das Jahr 1965

28 Schnitzler, Karl-Eduard von: Meine Filmkritiken 1955–1960. Eine Auswahl, Berlin 1999, S. 63f. D5K, 32f..

steht, ist natürlich ein Druckfehler.) Es handelt sich um *Ein Menschen-schicksal*, die Geschichte eines russischen Kriegsgefangenen, die nach einer Novelle von Michail Scholochow von Sergej Bondartschuk verfilmt wurde.

Beide Kritiker reagieren gleich positiv auf diesen Film. Für beide ist es wichtig, dass gerade Deutsche ihn sehen sollten. Beide loben gleichermaßen die Leistung des Hauptdarstellers, die Schlichtheit der angewendeten Technik, die differenzierte Darstellung der deutschen Soldaten. Aber wie anders lesen sich die beiden Texte: Johnson, stets auf Wahrheit, Authentizität, Sachgerechtigkeit bedacht, schreibt nüchtern und zurückhaltend. Für ihn ist der Film »nicht leicht wegzuschalten«. Schnitzler hingegen braucht schon im ersten Satz ein Ausrufezeichen: »Das ist ein Höhepunkt des Filmschaffens!« Bei Johnson erfahren wir sowohl über die Rahmenstruktur der Erzählung als auch über den ganzen Gang der Geschichte. Bei Schnitzler hingegen wird uns eher die Moral eingebläut: »Solange Krieg droht, muß man gegen den Krieg kämpfen; auch in der Kunst.« Moral und Film werden gleichermaßen gegen rhetorische Eingriffe von Westlern und trägen Deutschen überhaupt verteidigt. Dabei wird sowohl eine nicht leicht nachvollziehbare Metaphorik von Höhen und Tiefen als auch ein pathetisches »wir« eingesetzt. Für Johnson sorgt eine quasi-biographische Authentizität in der Darstellung dafür, dass der Film auf ein solches Pathos weitgehend verzichten kann: »Der Regisseur Bondartschuk stellte selbst dar, was seine Geschichte hätte sein können, so daß raffinierte Techniken gar nicht nötig waren, Intensität zu erzeugen und durchzuhalten.« Schnitzler, der Bondartschuk ebenfalls als »frei von Pathos und Theatralik, natürlich, echt und überzeugend« bezeichnet, setzt die gleiche technische Einfachheit gegen eine verpönte Ästhetik ab und geht sofort aufs Ganze: »Da ist keine formalistische Spielerei; alles ist tief begründet und berechtigt, notwendig.« Johnson streicht gerade das Gewöhnliche sowohl des Erlebten als auch des Erlebenden sorgfältig heraus, indem er schreibt: »[D]ie authentische Erzählung setzte sich durch mit der schlichten, durchschnittlichen Anlage des Helden, der eben nicht Heldentugenden zu zeigen hatte, sondern die unermüdelichen Versuche eines Russen, nach Rußland zurückzukommen.« Bei Schnitzler liest sich das ganz anders: »So bleibt das Unglaubliche glaubhaft, wird das Auffassungsvermögen nicht gelähmt, sondern geschärft. Und stets ist inmitten aller Unmenschlichkeit der Mensch erhalten. Der mißbrauchte und verformte Mensch, der Böses tut, und der Mensch, der es aushält und das Menschliche verwirklicht.« Für Johnson wiederum ist es ein Verdienst des Filmes, dass er solche Kategorien vermeidet: »Be-

merkwürdig war auch das Bemühen, die Deutschen nicht als mythologische Bösewichte zu zeigen, sondern ihre Situation und ihre Möglichkeiten zu verstehen«. Schnitzler hingegen, obwohl er fast das Gleiche beteuert, kommt nicht ohne Schurkenfiguren aus: »Und die Faschisten ... wer ihnen als Häftling begegnete, weiß: So waren sie! Aber auch unter ihnen ist keiner nach einer Schablone konstruiert, sondern einer vom anderen differenziert. Den Lagerkommandanten kann man sich ohne Aufwand von Phantasie in den gestreiften Hosen des Herrn Oberländer auf dessen Bonner Ministersessel vorstellen ...«. Dementsprechend endet Schnitzlers Kritik dann auch: »Ein neues Deutschland ist erstanden, in dem Schluß gemacht wurde mit alledem, und dieser deutsche Staat steht heute im Freundschaftsbund mit Sokolow. Uns einen eine große Idee und der entschlossene Wille, den Krieg ein für allemal auszurotten.« Daran sieht man, was es heißt, »auf ideologische Inhalte fixiert« zu sein, während man bei Johnson wie bei seinem Gegenstand das ästhetische Gegenteil erfährt: »Das Ganze ist [...] sachgerecht erzählt, ohne Agitation, mit der Absicht und dem Effekt, die Vergangenheit zu begreifen. Ein Film auch für die Deutschen.«

Auch auf Johnsons Wahl seiner Gegenstände trifft Kronebergs Unterstellung von den »politischen und ideologischen Inhalten« nicht zu. Denn bei aller Vorliebe für Sendungen wie »Der schwarze Kanal« oder »Prisma« stimmt es einfach nicht, dass er ausschließlich oder sogar hauptsächlich eine einzige Sorte Sendung rezensiert hat. Neben den Informationssendungen kommen viele Filme und Fernsehspiele in seinen Kritiken vor, aber auch Sport und Schlager, Quizsendungen und Fitnesstraining. Und auch innerhalb der Sparte »Informationssendungen« berücksichtigt Johnson eine beachtenswerte Palette an Formen und Themen. Zu Recht also stellt Ulrich Schacht fest: »Johnson hat die Sendungen des ›5. Kanals‹ [...] mit der ihm eigenen Fähigkeit zur systematischen Erfassung von Wirklichkeit beobachtet: Von der täglichen Kindersendung ›Sandmann‹ über die längst eingestellte Werbe-Sendung ›Tausend Tele-Tips‹ bis zur Krimi-Serie ›Blaulicht‹ ist ihm nichts uninteressant genug gewesen, um nicht untersucht zu werden. Spielfilme, Theaterstücke, Auslandsberichte, Nachrichtensendungen, Unterhaltungsschwulst – nichts entging seinem Blick.«²⁹

Dabei ist der von Kaiser untersuchte Text bei weitem nicht der einzige, der eine bis ins Kleinste durchdachte rhetorische Struktur aufweist. Am offensichtlichsten ist dies wohl im Text vom 4. Juli, der mit seinen

29 Schacht, Telefon (Anm. 17).

Entsprechungen von »Gelegentlich« und »Freilich« fast wie ein Sonett in Prosa aussieht (D5K, 43). Allerdings ist auch anzumerken, dass der Sandmann und die »Tele-Tips«, wenn man bedenkt, dass sie Tag für Tag gesendet wurden, reichlich spät dran waren. Letztere etwa werden dazu genutzt, um die zwei Teile des Kriminalfilms »Doppelt oder Nichts« auseinander zu halten und somit mit dem Schluss schließen zu lassen. Und bei ersterem hat Johnson einzig und allein das Jubiläum bedacht, einen Abend vor Beginn seines eigenen Endspiels. Desgleichen wird die Sendung »Medizin nach Noten« zwar schon im ersten Beitrag erwähnt, aber erst knapp vier Monate später behandelt. Eine ähnliche, wenn auch kleinere Verspätung ist bei Hochwälders Bearbeitung von Maupassant zu beobachten, die am 12. November ausgestrahlt, aber erst am 17. besprochen wurde, und zwar zusammen mit einer zweiten Literaturadaption, diesmal von Tschekow, und unter der abschätzig daherkommenden Überschrift »Werbung fürs Lesen« (D5K, 149f.). So könnte man fast den Eindruck gewinnen, als habe Johnson erst neben seinen regelmäßigen Auseinandersetzungen mit den »Meinungen« und der »Kunst« im Ost-Programm sich vorgenommen, die ganze Palette des Dargebotenen wenigstens einmal zu beleuchten. Es kann sein, dass ein solcher Entschluss ursprünglich durch die verzweifelte Suche nach geeignetem Material begründet worden war. Denn in seinem Brief an Manfred Bierwisch gibt Johnson zu: »Es wird auch selten zugelassen dass mir einmal nichts besprechenswert vorkommt, das hat seine Richtigkeit in der Täglichkeit, mit der das Programm ausgestrahlt wird.«³⁰ Aber es ist auffällig, dass er, als schon festgestanden haben muss, dass er diese Tätigkeit demnächst aufgeben würde, mit Berichten über zwei feste und daher wesentliche Bestandteile der Adlershofer Tagesroutine nachgeholt hat, worüber er bis dahin noch nicht geschrieben hatte.

Und dennoch gibt es viel, was ausdrücklich nicht oder kaum besprochen wird. In seinen allgemeinen Betrachtungen zum Beispiel erwähnt Johnson unter anderem auch »den Mengenanteil des Sports«. In dem auf den 26. August datierten »Rückblick aufs Wochenende« heißt es dementsprechend: »Der Sonntag brachte viel Sport«. Aber obschon Johnson die Parteilichkeit der ostdeutschen Sportberichterstattung missbilligend feststellt (D5K, 63) und obschon er sowohl über technisches Können als auch über gehässige Tendenzen bei den Übertragungen der olympischen Sommerspiele in Tokio berichtet (D5K, 118f.), bleiben diese doch vereinzelte Nebenhiebe, die die Vermutung erhärten, dass Johnson nur dann

30 Fahlke, Katze Erinnerung (Anm. 14), S. 154f.

des Sports gedachte, wenn er daran politische Bemerkungen anknüpfen konnte. Am 23. Juni etwa scheint er zu wissen, das »[m]ancher Zuschauer [...] dem Kanal 5 [...] das Spiel Spanien gegen Sowjetunion in Madrid abnahm« (D5K, 31). Aber er berichtet weder über das Spiel selbst noch über die Qualität der Sendung, sondern lässt sich des Längeren und des Breiteren über die darauffolgende Sendung aus, von der er annimmt, dass man sie »eine Weile [...], aber mit Gruseln, und nicht lange« mit angesehen haben wird. So lässt sich auch der weitere Verdacht bekräftigen, dass Johnson gerade das nicht rezensiert hat, was von den meisten Zuschauern am liebsten gesehen wurde. Auf vergleichbare Weise verfährt er wiederholt mit den Filmen, die am Montagabend direkt vor der Sendung »Der schwarze Kanal« gebracht wurden und von denen er einmal explizit als von »Ködern« spricht (D5K, 46). Im Beitrag vom 5. August zum Beispiel heißt es: »Am Montagabend, nach einem konventionellen Zirkusfilm, betrieb Herr von Schnitzler abermals sein Reprisenkino« (D5K, 68). Und die ganze restliche Besprechung gilt nicht dem Film, der dadurch mit einem einzigen Adjektiv abgefertigt wird, sondern eben dem danach benannten »Reprisenkino«. Und wer auf diese Weise den Köder verschmäht, aber den Haken schluckt, treibt schon ein merkwürdiges, fast masochistisch anmutendes Spiel – sowohl mit sich selbst als auch mit seinem Publikum.

Der Sinn dieses Spiels besteht darin, die Frage aufzuwerfen, für wen eigentlich gesendet bzw. geschrieben wird. Und diese ist dann auch die einzige »Frage«, die explizit in einer Überschrift vorkommt (vgl. D5K, 103). Im Beitrag vom 2. Oktober nämlich möchte der rhetorisch geübte Rezensent gerne wissen, wer wohl um 10 Uhr vormittags Zeit hat, sich eine Morgengymnastiksendung anzuschauen. Damit suggeriert er die Möglichkeit, dass drei bemühte ostdeutsche Damen ausschließlich für einen einzigen nicht auffällig sportlichen westlichen Fernsehkritiker turnen würden. Dieses intime Gefühl, mit den Geschehnissen auf dem Bildschirm alleine zu sein, ist natürlich nicht selten und vielleicht sogar in der Natur des Mediums begründet. In diesem speziellen Fall aber wird dadurch das fehlende Gegenteil implizit heraufbeschworen; denn eigentlich sollte eine solche Sendung mit ihrer Musik und ihren Ansagen die Illusion vermitteln, als bildete der solitär übende Zuschauer doch einen Teil einer glücklichen Gemeinschaft. Desgleichen spricht Johnson mit seinem Beitrag über »Sonderprogramme« die Fragmentierung des Publikums an, die dadurch entsteht, dass das Fernsehen als »Betriebsfunk« missbraucht wird (D5K, 82). Dass er damit auch an dem Selbstverständnis der DDR als »Arbeiter- und Bauernstaat« rüttelt, zeigt, dass diese Über-

legungen nicht nur ästhetischer Natur sind. Und das Gleiche gilt erst recht, wenn er die beiden Zuschauerschaften gegeneinander ausspielt. Zum einen weiß er natürlich, dass der »5. Kanal« von vielen als ein gegen den Westen gerichtetes Propaganda-Instrument angesehen wurde. Zum anderen jedoch stellt er fest, dass viele Sendungen überhaupt nicht für dieses Publikum gedacht sind. Bezeichnenderweise beginnt sein erster Text »Zum Programm Adlershof« mit der gängigen Redewendung vom »westlichsten Brückenkopf von Intervision«, verkündet jedoch zum Schluss ein besonderes Interesse »an den Leuten, die den Kanal 7 und UHF nicht haben oder nicht einschalten; nämlich um wahrzunehmen, was ihnen geboten wird als Kenntnis der Welt« (D5K, 7; Hervorhebung RG). Dementsprechend zitiert er mehrmals die Anredeform von den »Damen und Herren in der Bundesrepublik« bzw. »im Westen«, bedenkt aber auch immer wieder die »Abonnenten« des Ostfernsehens (D5K, 22, 29, *passim*). Manchmal laufen die Interessen dieser beiden Gruppen parallel. »Ein Menschenschicksal« zum Beispiel ist »Ein Film [...] für die Deutschen« (D5K, 33; Hervorhebung RG). Und »Prisma« ist eine Sendung »auch für westliche Zuschauer« (D5K, 85). In dem Beitrag vom 28. Juni hingegen vergleicht Johnson die jeweiligen Perspektiven auf die Ostnachrichten und kommt zum Schluss: »Von da aus gesehen ist die ›Aktuelle Kamera‹ nicht eine Nachrichtensendung, sondern ein tägliches Symptom für innenpolitische Verhältnisse« (D5K, 40). Gelegentlich, wie zum Beispiel im Falle der Langeweile, nimmt Johnson die ostdeutschen Abonnenten gegen diejenigen in Schutz, die versuchten, »die Fernsehgeräte gegen die Interessen der Besitzer zu benutzen« (D5K, 21). In anderen Fällen jedoch stellt er fest, dass der ostdeutsche Sender sich »mit den Verhältnissen seiner Abonnenten [befaßt], und zwar in einem Ausmaß und einer Art, in der das Publikum [...] ein Selbstverständnis erblicken kann« (D5K, 45). In diesem Sinne sind viele Sendungen aus Adlershof »lokale Veranstaltungen« in denen »der Sender mit seinen Abonnenten unter sich« ist, »eine Familie sozusagen«, so dass der Eindruck entsteht: »im übrigen machen die das Programm da für sich allein« (D5K, 48, 55).

Wenn aber dem so ist – »und endlich entdeckt der westdeutsche Betrachter: er ist gar nicht gemeint« (D5K, 47) –, wenn sogar Adlershof selbst seinen erfundenen westdeutschen Zuschauern ein Desinteresse am ostdeutschen Fernsehen andichtet (D5K, 86), so wird die Frage nach der Position des gar nicht gemeinten Westberliner Rezensenten nun doch akut. Zum einen natürlich benutzt er dieses Nichtgemeintsein als rhetorische Strategie, um die schiefe Machart der doch an ihn adressierten

Sendungen zu verdeutlichen oder um Produktionen zu kritisieren, die westlichen Maßstäben nicht genügen (vgl. D5K, 47, 48). In anderen Fällen zieht er die einzig mögliche Konsequenz und erwähnt zwar »Das Verkehrsmagazin für die Autofahrer« (D5K, 44), bespricht es aber nicht. Oder er tut, wie wir gesehen haben, so, als würde er sich doch auf die Seite der ostdeutschen Fernsehzuschauer schlagen. Am häufigsten aber gibt er sich einer sehr charakteristischen Tätigkeit hin, die darin besteht, dass man »zusieht« um »das Unbekannte [zu] erlernen« (D5K, 48). Eine ähnliche Haltung erwartet er offensichtlich auch von seiner Leserschaft. Nicht nur, dass im ersten Text ein »wir« auftaucht, von dem es heißt: »wir [sollten] uns vorbereiten, [die veränderten Nachbarn] zu verstehen« (D5K, 8). Auch Quizsendungen wie »Kreuz und quer« werden »dem Publikum der westlichen deutschsprachigen Gebiete« aus einem vergleichbaren Grunde empfohlen: »Was dieses Quiz [...] ihm [...] vermitteln kann, ist eine Kenntnis besonderer Art: eine Unkenntnis« (D5K, 60). Die genauen Ausmaße dieser Unkenntnis sind Johnson spätestens dann klargeworden, als sich herausstellte, dass man diesen Westdeutschen glaubhaft machen konnte, dass im ostdeutschen Fernsehen ein »bärtige[r] junge[r] Ansager« zu sehen gewesen sei (D5K, 79). Denn weder der Bart noch die Jugend dieses Ansagers darf als zufällig oder unschuldig gelten. Im Gegenteil, wie Johnson in den *Begleitumständen* berichtet, waren die als überflüssig oder gar staatszersetzend verschrieenen Haare ostdeutscher Jugendlicher kurz zuvor am Bahnhof Lichtenberg der Polizei zum Opfer gefallen (BU, 316). Nur wer das nicht wusste oder nicht bewusst zur Kenntnis genommen hatte, konnte überhaupt an Johnsons Ansager glauben. Dieser wiederum, mit seinem finsternen Blick, seiner Erwähnung der »heiklen Frisuren« und seiner »mürrischen« Zusatzbemerkung sollte dazu dienen, das Repressive zu persiflieren, das nicht nur besagte Polizeirazzien, sondern auch – worauf es Johnson in diesem Beitrag ankommt – die Mauer zur Folge gehabt hatte. Wer dies begreift, versteht einiges über die tragische Lage des geteilten Deutschland und die Position seines so genannten Dichters. Da aber die Mauer im Westen bestenfalls Gegenstand der Propaganda, kaum aber des ernsthaften Interesses war, und da wohl kein Westmensch ausgerechnet am Jahrestag des Mauerbaus das Ostfernsehen einschalten wollte, musste das hier von Johnson betriebene Spiel sein Ziel verfehlen. Und somit entsteht eine bedenkliche Parallele zu den von Johnson besprochenen Sendungen des Ostfernsehens.

In dem Beitrag »Über Nachrichten« nämlich hatte Johnson festgestellt, dass die Zuschauer im Osten auf ihren Fernsehsender angewiesen seien, was Informationen über den Westen anbelangt, denn sie könnten

diese mit der eigenen Erfahrung nicht vergleichen (D5K, 40). In den *Begleitumständen* räumt er Ähnliches auch für seine eigenen Kritiken ein: »Da eine Wiederholung selten [...] vorkommt, fehlt dem Leser ein Vergleich mit seinen eigenen Eindrücken«. Der »Unsinn«, der dadurch entsteht, macht aus seinen eigenen Arbeiten – in diesem Punkt ironischerweise mit denen von Herrn Schnitzler vergleichbar – ein Politikum ohne Inhalt: »Unsinn hin, Unsinn her, es kam einzig darauf an, als eine Wirklichkeit anzuerkennen, dass man in Westberlin neben den beiden westdeutschen Anstalten noch das Programm einer dritten empfangen konnte« (BU, 307). Und genau wie bei Herrn von Schnitzler diejenigen gar nicht gemeint sind, an die sich die Sendungen vorgeblich richten, so weiß der Kritiker Johnson, dass die Redaktionen von Adlershof, für die allein seine Ansichten praktischen Wert haben könnten, gerade ihm das taube Ohr zukehren mussten. Wenn Johnson selber immer wieder bemüht ist, dem Ostprogramm, soweit möglich, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so muss man auch ihn manchmal gegen diejenigen in Schutz nehmen, die ihn der Einseitigkeit bezichtigen. Indem er bei seinen Filmbesprechungen etwa beharrlich westliche Kriterien anwendet oder sonst auf bekannte Details der westlichen Geographie und Politik pocht, zeigt Johnson, wie sehr er und seine Leserschaft bei dieser Angelegenheit »unter sich« sind, »eine Familie sozusagen«. Innerhalb dieser Familie dann kann er sich direkter Anredeformeln bedienen, so wenn er manchmal unverblümt Empfehlungen austeilt, sich für Pannen entschuldigt oder die Frage stellt: »Oder hätten Sie es gewußt?« (D5K, 91, 92, 60).

Auch diese Frage ist natürlich nicht so unschuldig, wie sie daherkommt. Im Gegenteil: Sie bildet die rhetorische Pointe jenes Beitrages, der eine ganz bestimmte Unkenntnis der Westdeutschen über den Osten zum Thema hatte. Eine solche, etwas stachelige Rhetorik durchzieht die ganze Textreihe. Nicht nur das von Kaiser zitierte »zum Beispiel« gehört dazu und nicht nur das als Klappentext zitierte »wie üblich«. Eine ganz raffinierte Technik des Tonfalls, der Wortwiederholung, der spitzen Nebenbemerkung und eben der rhetorischen Frage kommt da zum Tragen. Schon im Beitrag vom 6. Juni etwa versieht er die Ostdeutschen mit einem »aber« und einem Fragezeichen (D5K, 14). Drei Tage später erfragt er »wird auch das noch zum Lachen sein?« (D5K, 17). Und in der Tat: Wenn er angesichts der turnenden Ostdeutschen so dringend wissen will: »Wer turnt da? Wer turnt da mit?«, so ist das nicht nur mehr zum Lachen.

Denn wer da turnt und nicht weiß, wer mitturnt, ist ein in Pommern gebürtiger Westberliner Rezensent des Ostfernsehens, der, so redlich er

sich auch bemüht, den Bedingungen des kalten Krieges nicht zu entkommen vermag. Dass Johnson hier, zwischen den beiden Deutschlands, nur in begrenztem Maße Dichter sein konnte, ist nicht verwunderlich. Gleichzeitig jedoch zeigt sich gerade an diesen Texten mit unübertroffener Klarheit, mit welchen Umständen er zu kämpfen hatte, und wie er das mit all seinen schriftstellerischen Mitteln versucht hat. Und weil eben diese »Umstände« auch die *Mutmaßungen*, und *das dritte Buch*, und die *Jahrestage* und eigentlich Johnsons ganzes Werk begleitet haben, lohnt es sich, den 5. *Kanal* in Johnsons Sinn zu befragen.

Dr. Robert Gillett, Queen Mary University of London,
Dpt. of German, Mile End Road, London E1 4NS